

# KARL JOHANN BRILMAYER

## Geschichte der Stadt Gau-Algesheim

### Mainz 1883

#### S. 60 – 66

Noch zweier Ereignisse müssen wir hier gedenken, die ebenfalls so recht den katholischen Sinn der Bewohner Algesheims auch noch im vorigen Jahrhundert zeigen, und die beide zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregten, nämlich die Einführung eines neuen Gesangbuches im Jahre 1787 und die Verehrung des Muttergottes-Gnadenbildes.

Der Unglaube, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich durch eine Anzahl gottloser Männer verbreitet wurde, und welcher in der darauf folgenden Revolution in so schreckenerregender Weise seine zahlreichen Opfer gefordert hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf Deutschland. Selbst bei den Vertretern der Kirche war mannigfach der Glaube sehr verflacht und infolge davon war ein sehr neuerungsfüchtiges Streben eingetreten. Man fand das Alte geschmacklos und wollte Neues an seine Stelle setzen. Besonders war die lateinische Sprache beim Gottesdienst zum Stein des Anstoßes geworden und man hielt die Einführung der Volkssprache für ein unbestreitbares Bedürfnis der Zeit.<sup>1)</sup>

Zu diesem Zwecke befohl der Kurfürst und Erzbischof Friedrich Karl Joseph Freiherr von Erthal (1774 bis 1802) die Ausarbeitung eines neuen deutschen Gesangbuches, in welches die alten Lieder, wenn sie „vernünftig und erbaulich aufgefaßt seien,“ aufgenommen und neue hinzugefügt werden sollten.<sup>2)</sup>

Das neue Gesangbuch erschien 1787. Als bald wurde seine Einführung angeordnet und durch eine Verordnung vom

---

1) Mainzer Monatschrift vom Jahr 1786, S. 533.

2) Dr. Brüß, Geschichte eines Gesangbuches in der Zeitschrift „Der Katholik,“ 1866, II, S. 204 ff.

6. März 1788 den Pfarrern auferlegt, in ihren Predigten, Christenlehren und Privatgesprächen für das einzuführende Gesangbuch zu wirken, die Kirchengänger und Singjungfern zur eifrigen Mitwirkung aufzumuntern und ihnen, „falls sie noch nicht mit Büchern versehen seien, solche aus der Kirchencasse anzuschaffen.“<sup>1)</sup> Doch das gläubige Volk dachte anders; es wollte von der Neuerung nichts wissen, nicht bloß aus Vorliebe für den altehrwürdigen Choral, sondern auch weil es die bisher gebräuchlichen und liebgewonnenen inhaltvollen deutschen Lieder ganz neuen nichts sagenden Reimereien zum Opfer bringen sollte.<sup>2)</sup>

Besonders heftig war der Widerstand in Algesheim. Der Choralgesang mußte unterbleiben, die Bewohner wollten aber von dem bloß deutschen Gesang nichts wissen, die Chorführer und Singjungfern weigerten sich, den neuen Gesang zu unterstützen und legten ihr Amt nieder. Deshalb sang zeitweilig niemand wie der Schulrektor mit einigen Schulknaben und wenn sich hie und da einige Erwachsene beim Gesang beteiligten, so entstand von seiten der Unbeteiligten ein so lauter Widerspruch, daß der Gottesdienst wiederholt in der beklagenswertesten Weise gestört wurde.<sup>3)</sup>

---

1) Brück, a. a. D., S. 211.

2) Brück, a. a. D., S. 213.

3) Auch die Bewohner Döckenheims wollten von der Neuerung durchaus nichts wissen. So hatte der damalige Pfarrer Hoch einige Knaben bestimmt, um auf der Orgel den neuen Gesang zu unterhalten. Der Schultheiß Philipp Lambly aber duldete es nicht und wies eines Sonntags die Singknaben von der Orgel, die von ihren Mitschülern mit den Worten begrüßt wurden: „Singt dann doch wieder lutherisch.“ Der Pfarrer verklagte den Schultheiß, der unter anderem zu seiner Verteidigung vorbrachte, „daß die aus Gemeindemitteln erst reparierte Orgel durch dergleichen Buben einen Nachteil verspüren und verdorben werden könne,“ und daß sie ebenso im Chore als auf der Orgel singen könnten. Das geschah schon im Jahre 1787. — Am 6. Februar 1790 reichte die Gemeinde Döckenheim an das kurfürstliche Amt eine Beschwerdeschrift ein, weil der dortige Kaplan wiederholt predigte, „daß der große Haufen in der Kirch' verdammt sei, daß kleinere Häufchen werde selig.“ Unter dem großen Haufen verstand er jene, die keine neuen Gesangbücher sich anschafften. Er ging in seinem Eifer für den neuen Gesang sogar so weit, daß er den Amtskeller Hellmandel von Algesheim beim Vikariat als Gegner des Gesangbuches denuncierte. Dafür erhielt er

Für alle diese Unordnungen in Algesheim wurde der damalige Amtskeller J. B. Hellmandel von der kurfürstlichen Behörde verantwortlich gemacht. Schon am 24. November 1788 erließ das Biskariat ein Ausschreiben an die Landesregierung, worin es sich beklagt, „daß nur(?) in den Algesheimer Ortschaften die Einführung des deutschen Gottesdienstes den gehofften Fortgang nicht gewinnen wolle,“ und zugleich bemerkte, „dieselbe würde einen großen Vorschub erhalten, wenn der Amtskeller zu Algesheim, wie andere, für gut fände, hierin mit eigenem Beispiele voranzugehen und seinen Hausgenossen selbst neue Gesangbücher anzuschaffen, um dieselben in der Kirche gleich anderen Pfarrgenossen zu gebrauchen.“<sup>1)</sup> Noch am 10. Juni 1791 erließ der Kurfürst folgendes Schreiben an die Landesregierung: „Eminentissimus sind verlässlich unterrichtet, daß in dem Amte Algesheim noch immer Mißverständnis und Unzufriedenheit wegen des deutschen Gottesdienstes herrschen; es kann dieses nirgends anders herrühren, als daß der dortige Amtskeller sich nicht genug angelegen sein läßt, seine Amtsuntergebenen mit guter Art zurecht zu weisen und sich hierüber mit den Pfarrern freundschaftlich zu benehmen. Kurfürstliche Regierung hat also diesen Gegenstand dem gedachten Amtskeller nicht nur allen Ernstes und unter Verwarnung, daß seine Kurfürstlichen Gnaden für jede Unordnung sich lediglich an ihn halten würden, unverzüglich zu empfehlen, sondern auch hierwegen mit dem erzbischöflichen Generalvikariat ohne Zeitverlust zu kommunizieren und gemeinsam mit diesem allen solchen Dingen ein vernünftiges Ende zu machen.“<sup>2)</sup>

Ein zweites Ereignis, wozu Algesheim die Veranlassung bot, machte um dieselbe Zeit viel von sich reden. Wir haben

---

allerdings einen Verweis, es komme ihm nicht zu, in die Pfarrgeschäfte sich einzulassen, er habe lediglich zu thun, was ihm der Pfarrer anweisen werde, aber der Hinweis auf den Amtskeller blieb nicht unberücksichtigt. Brück, a. a. D., S. 214, Anm. 37 und S. 215, Anm. 41. Doch alle diese Bemühungen waren bei den Bewohnern Odenheims wirkungslos; sie blieben, zu ihrer Ehre sei es gesagt, bis auf den heutigen Tag dem Choralgesange sowohl im Hochamt als in der Vesper treu.

1) Brück, a. a. D., S. 214.

2) Brück, a. a. D., S. 215, Anm. 40.

schon oben gehört, daß vor jeder Pforte ein Heiligenhäuschen gebaut war. Das vor der Hauptpforte war in seinem Innern mit einer Muttergottesstatue geschmückt.<sup>1)</sup> Im Sommer 1788 bildete sich nun in Algesheim und der Umgegend das Gerücht, es hätten vor dieser Statue wunderbare Gebetserhörungen stattgefunden. Infolge davon kamen an Sonn- und Feiertagen viele Leute aus der Stadt und der Umgegend zu diesem Muttergottesbilde und sangen und beteten vor demselben. Am letzten Sonntag im September 1788 kam sogar eine Prozession von Hechtsheim bei Mainz, welche 150 Teilnehmer zählte, und eine gleich starke von Ober-Olm. Auch die Rheingauer blieben nicht zurück und eilten herbei unter Gesang und Gebet. Am Michaelstag (29 Sept.) erschienen die Gonsenheimer in einer starken Prozession, voran die Männer, zwei und zwei, denen die Frauen folgten. An demselben Tage fanden sich auch wieder viele Rheingauer ein. Fast täglich kamen Leute von Mainz, Alzey und anderen Orten hierher; sie beichteten, kommunizierten und besuchten alsdann das Heiligenhäuschen. Selbst Personen von hoher Stellung fanden sich ein, so der Oberkeller Göttinger von Mainz, Hofkammerrat Clossmann von Alzey, beide mit ihren blinden Kindern, auch der Algesheimer Amtskeller Joh. Bapt. Hellmandel betete oft mit seiner ganzen Familie vor diesem Bilde.

Am 21. November 1788 brachten, wie Pfarrer Wanf dem erzbischöflichen Vikariat nach Mainz berichtete, die zwei Vorbeter bei dem Heiligenhäuschen eine Frau, namens Maria Eva Hübelin, von Urbar, einem Filialdorfe von Ober-Wesel, gebürtig, zu dem Pfarrer, welche aussagte, daß sie zuweilen ein ganzes halbes Jahr habe reden können, zuweilen aber sei ihr der Atem stehen geblieben, so daß sie in die Luft gehen mußte, um sich zu erholen, wo sie dann eine ganze Viertelstunde nichts habe reden können, hernach aber sei ihr die Sprache wiedergekommen. . . . . Hernach habe sie dritthalb Jahre kein Wort reden können, sie habe Vertrauen zum hiesigen Muttergottesbilde bekommen und sei am 15. Nov. hierher an das gedachte Heiligenhäuschen gewallt. Nach verrichtetem

<sup>1)</sup> Das Folgende entnehmen wir teils den Pfarrakten, teils mündlicher Überlieferung. Vgl. auch Falk, Heiliges Mainz, S. 127 ff.

Gebete daselbst sei es ihr gewesen, als wenn ein Schließchen in ihrer Gurgel aufgesprungen wäre, wonach sie sogleich wieder habe reden können. Gedachte Frau trug auch ein Zeugnis von dem Kaplan zu Ober-Wesel bei sich.

Infolge dieser und anderer wunderbarer Erhörungen nahm die Verehrung des Bildes täglich zu. Beständig brannten Kerzen, manchmal acht, vor demselben, auch wurde eine neue Ampel dahin geschenkt. Die Väter steckten Sträuße als Zeichen ihrer Verehrung an das dem Bilde zum Schutz dienende Gitter. Um das Bild herum hingen sie kostbare Gegenstände, Rosenkränze mit silbernen Bollen, Herzen, Kränzlein von Silber, sechs Ringe von Silber und von Gold. Auch Wachs und Geld wurden reichlich geopfert; so sollen allein in der letzten Septemberwoche 150 Gulden an barem Gelde gespendet worden sein.<sup>1)</sup>

Das Heuthor, durch welches der Weg nach dem Heiligenhäuschen führte, blieb des Nachts offen,<sup>2)</sup> denn die Ortsbewohner gingen am Abend zur Verrichtung ihrer Gebete dorthin, was wenigstens bis 12 Uhr nachts währte. Vier Männer hielten die Wacht bei dem Häuschen.

Wie dem Pfarrer mitgeteilt wurde, kamen während des Tages oft Leute, welche Tücher an dem Antlitz des Marienbildes anstrichen, das eigene Gesicht oder schadhafte Teile des Körpers damit berührten, zum deutlichen Zeichen, daß sie durch Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau vor diesem ihrem Bilde aus besonderen Gründen Erhörung in ihren Nöten, des Leibes und der Seele, hofften.

Doch bald kam es anders. Die erzbischöfliche Behörde zeigte sich bei diesem Anlasse überaus ängstlich und fürchtete eine Beschädigung des Ansehens der Kirche gegenüber ihren Feinden. Um allen vermeintlichen Schwierigkeiten und Ver-

---

1) Die Gemeinde vereinnahmte das Opfergeld, welches laut erzbischöfl. Verordnung vom 16. November 1789 wie das Opfer in der Kirche gehoben und verrechnet werden mußte. Wie Rechnungen ausweisen, bezahlte später die kurfürstliche Regierung Kriegsschulden damit; der Fürst von Löwenstein hatte nach dem Reichsdeputations-Hauptschluß die Gemeinde Algesheim dafür zu entschädigen. Falk, Heiliges Mainz, S. 128, Anm. 3.

2) Sonst wurden die drei Thore des Abends um 9 Uhr geschlossen.

legenheiten zuvorzukommen, verbot sie am 20. Nov. 1788 von allen Kanzeln des Erzbistums herab die Andacht und den Besuch des Bildes, da „die so laut gepriesenen Wunder in weiter nichts bestehen, als in gewöhnlichen alltäglichen Ereignissen und Naturwirkungen oder aber in frommen Selbsttäuschungen.“<sup>1)</sup> Es erschien sogar eine aus demselben Geiste hervorgehende Schrift zu Mainz, 1788, welche das Volk „über die Bilderverehrung — mit Rücksicht auf das vorgebliche neue Algesheimer Wunderbild“ belehren sollte, und in welcher die Nichtigkeit der „vorgebliehen Algesheimer Wundergeschichten“ zu zeigen versucht wurde.<sup>2)</sup>

Ob schon die Verehrung des Bildes verboten war, und Fremde es nicht mehr wagen durften, deshalb nach Algesheim zu pilgern, so ließen es sich die Ortsbewohner doch nicht nehmen, wie sie es immer gethan, vor dem Bilde zu beten. Aber lange sollte es nicht dauern. Es kam das Kriegsjahr 1792. Eine Abtheilung französischer Truppen machte in der Nähe Raß. Als die Soldaten des Heiligenhäuschens ansichtig wurden, rissen sie das eiserne Gitter weg, um daraus Hufeisen zu verfertigen, das Bildchen aber warfen sie in ihr Lagerfeuer. Doch — das Bild verbrannte nicht und die Soldaten ließen es an der Feuerstelle liegen.<sup>3)</sup> Nach ihrem Wegzuge holte es daselbst der Ortsbürger Martin Deister<sup>4)</sup> und brachte es in seine Wohnung. Nach den Kriegsjahren kam es in die Pfarrkirche auf den St. Barbaraaltar und als dieser im Jahre 1852 bei Gelegenheit der inneren Restauration der Kirche entfernt wurde, wies man ihm mit dem mit einer

---

1) Gedruckter erzbischöfl. Erlaß, unterzeichnet: Val. Heimes, suffrag. et provic. general. Mog.

2) Der Verfasser ist der berühmte Professor und spätere Klubbiß F. A. Blau, welcher das Buch auf Verlangen des erzb. Vikariats schrieb. Brück, die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland, S. 77. Eine Beurteilung Blaus ebendasselbst, S. 69.

3) Im Jahre 1875 erhielt Maler Kreis in Groß-Steinheim das Bild zur Herstellung. Derselbe entdeckte die deutlichen Brandspuren und gab, ohne von obigem Vorkommniß Kenntniß zu haben, die Erklärung in einem Briefe, das Bild müsse im Feuer gelegen haben.

4) Er war kurmainzischer Zollbereiter (vgl. oben S. 30), der Großvater des jetzigen Gemeinderats und Liqueurfabrikanten Hrn. Fr. Deister.

Glasthüre versehenen Schreine,<sup>1)</sup> welchen ein Bürger infolge eines Versprechens hatte anfertigen lassen, eine wenig passende Stelle in der Höhe an, so daß es mehr und mehr den Augen der Kirchenbesucher und deren Verehrung entzogen war.

Der Lichterstock, welcher bis dahin vor dem Marienbilde zur Aufnahme der geopferten Kerzen stand, wurde nunmehr vor ein dicht dabei befindliches Kreuzbild versetzt, aber auch an seiner neuen Stelle fehlte es nicht an Opferkerzen. Früher mehr, in der letzten Zeit seltener, brachten die Leute Kleidungsstücke kranker Kinder zarteren Alters, welche der Kirchendiener auf Bitten an dem Bilde anrührte. Doch die Verehrung nahm immer mehr ab, bis sie zuletzt ganz geschwunden war.

Aber Gott fügte es, daß die Ungesheimer sich wieder an ihr Gnadenbild erinnern sollten. Es war auf Pfingstmontag 1874, als ein Mann aus Pfaffen-Schwabenheim mit seinem Sohne sich einfand und nach dem Gnadenbilde sich erkundigte; seine Tante habe davor Erhörung ihrer Bitte in einem wichtigen Anliegen gefunden. Niemand konnte ihm eine bestimmte Auskunft geben. Das Nachfragen des Mannes führte aber zur näheren Einsichtnahme der auf den Gegenstand bezüglichen Akten und zur genaueren Erforschung der örtlichen Überlieferung. Infolge dessen reifte der Entschluß, das Bildnis in seine frühere Ehre wieder einzusetzen. Der Vorschlag des Pfarrers, auf einem neuen Altare dem Bilde einen besonderen Platz einzuräumen, fand in der Gemeinde freudigen Anklang. Die Gaben flossen so reichlich, daß schon im folgenden Jahre, 1875, der neue Altar mit dem Muttergottesbilde aufgestellt werden konnte.

So steht denn wieder das ehrwürdige Bildnis der allerseligsten Jungfrau an einem passenden Ort. Es ist einfach und ohne Kunstwert,<sup>2)</sup> wie fast alle Gnadenbilder. Die liebe Muttergottes, die Krone auf dem Haupte, trägt das Jesukind auf dem linken Arme, den Scepter in der Rechten; ihre Füße stehen auf der Mondichel.

<sup>1)</sup> Er befindet sich jetzt in der Sakristei.

<sup>2)</sup> Dem Stile nach stammt es aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Falk, a. a. D.